

Übersetzen 2/2016

| | |
|---|----|
| Editorial | 1 |
| Hinrich Schmidt-Henkel: Grußwort | 1 |
| Reflexionen | |
| UeLEX: Das erste deutschsprachige Übersetzerlexikon | 2 |
| Sebastian Guggolz: Der übertragene Sinn | 3 |
| Würdigungen | |
| Internationaler Literaturpreis an Lena Müller | 4 |
| Europäischer Übersetzerpreis an Andreas Ecke | 5 |
| Straelener und Leipziger Übersetzerpreis an Brigitte Döbert | 6 |
| Helmut-M.-Braem-Preis an Frank Heibert | 7 |
| Veranstaltungen | |
| 13. Wolfenbütteler Gespräch | 8 |
| Porträts | |
| Unser Setzer Christoph Morlok | 9 |
| Zwanzig Jahre MÜF | 10 |
| Über den Tellerrand | |
| Zum 80. von Anthea Bell | 11 |
| Post aus ... Schottland | 12 |
| Berufskunde | |
| Achtung, Fernweh! | 12 |
| Rezensionen | |
| Online-Übersetzerlexikon UeLEX | 13 |
| Der Übersetzer. Film über Juri Elperin | 13 |
| Zu Luther: Denn wir haben Deutsch und Als unser Deutsch erfunden wurde | 14 |
| Nachrufe | |
| Karl Dedecius (1921–2016) | 15 |
| Fabjan Hafner (1966–2016) | 16 |

Liebe Leserinnen und Leser,

wir freuen uns, die Mitgliederzeitschrift des VdÜ im 50. Jahrgang mit neuen inhaltlichen Schwerpunkten und in einem neuen Layout zu präsentieren! Anregungen und Wünschen aus unserer Leserumfrage folgend, bringen wir in *Übersetzen* ab sofort mehr Reflexionen, mehr Interviews, mehr Porträts, mehr Praxistipps und mehr Blicke über den Tellerrand. Auch für Rezensionen haben wir zusätzlichen Platz geschaffen, während die Würdigungen unserer preisgekrönten Kollegen im Heft künftig kürzer ausfallen. Geblieben ist die beliebte PC-Kolumne von Wolf Harrant.

Dank dem Vorstand des VdÜ, der den Prozess begleitet hat, wird die *Übersetzen* auch weiterhin in gedruckter Form erscheinen, aber nun ergänzt um eine Website, auf der die Lobreden in voller Länge nachzulesen und die älteren Ausgaben abrufbar sind. Geplant ist die Website als komplettes digitales Archiv. Ihre Adresse lautet:

www.zeitschrift-uebersetzen.de.

Die Programmierung hat Patricia Reed übernommen, der wir dafür ebenso danken wie Josef Winiger und Michael Schickenberg für die technische Unterstützung.

Um die Artikel früherer Jahrgänge über inhaltliche Schlagworte auffindbar zu machen, haben sich einige VdÜ-Mitglieder dankenswerterweise als „Metadatenpaten“ zur Verfügung gestellt: Wir danken Lilliane Meilinger, Stephanie Elisabeth Baur, Kordula Gruner, Birgit Schmitz und Katrin Segerer. Mithilfe des EÜK in Straelen werden wir sukzessive sämtliche zurückliegenden Jahrgänge einscannen und auf die Seite stellen.

GRUSSWORT

Glückwunsch!



Hinrich Schmidt-Henkel,
Foto © Ebba D. Drolshagen

Kaum je gab es eine jugendlichere 50-Jährige als unsere Zeitschrift *Übersetzen*. Seit 50 Jahren begleitet sie unseren Verband mit Dokumenten des Übersetzerdaseins, hält wichtige Momente des Verbandslebens fest, rezensiert relevante Schriften und bietet technische Hilfen im Zuge der rasanten Digitalisierung.

Dass sie überdies voller jugendlicher Erneuerungskraft ist, zeigt sich gerade wieder zurzeit, da die Zeitschrift, angetrieben vom Regenerationselan des Redakteurinnen-

Besonders stolz sind wir auf unser augenfreundlicheres, frischeres Layout: Das neue Gesicht der Zeitschrift stammt von Franziska Morlok, Rimini Berlin, die auch die neu geschaffene Website passend gestaltet hat.

Wir danken unserem Setzer Christoph Morlok ganz herzlich dafür, dass er der Zeitschrift schon so lange die Treue hält und die Neuerungen mit uns zusammen umsetzt, und widmen ihm in dieser Jubiläumsausgabe ein Porträt. Maïke Dörries verwaltet ebenfalls schon sehr lange ehrenamtlich die Abonnements der Zeitschrift, die in mehreren Ländern gelesen und in zahlreichen Bibliotheken vorrätig gehalten wird.

Julia Johanna Heinen hat sich an dieser Ausgabe als Redaktionsassistentin beteiligt, und die inoffizielle, ehrenamtliche VdÜ-Fotografin Ebba Drolshagen bereichert auch diese Ausgabe wieder um etliche stimmungsvolle Bilder. Und nicht zu vergessen: Alle Inhalte stammen wie immer von kreativen, unermüdlichen ehrenamtlichen Beiträgerinnen und Beiträgern aus dem Verband und seinem Umfeld, ohne die wir uns die Neuerungen niemals zugetraut hätten.

Wir wünschen viel Spaß beim Lesen im Heft und beim Durchstöbern der Website!

Herzlich, das Redaktionsteam



Die Red. v.l.n.r.: Sabine Baumann, Anke Burger, Gesine Schröder
Foto © Ebba D. Drolshagen

Teams, ein neues Gesicht erhalten hat, in Form eines neuen Layouts, dazu ein kluges Beratergremium eingerichtet wurde, in Form eines hochkarätigen Beirats, da Gedächtnis und Kapazität des Blattes erhöht werden, in Form eines elektronischen Ablegers, einer eigenen Homepage.

Den Redakteurinnen sei für ihren Erfindungsreichtum gedankt, der sich nicht nur auf die Neuerungs-Ideen beschränkt, sondern dank dessen auch die Realisierung gut vorangeht. Dank den Mitgliedern des Beirats für ihre Bereitschaft, Erfahrungen und Sichtweisen einzubringen! Und Dank dem Deutschen Übersetzerfonds sowie dem Deutschen Literaturfonds und der A und A Kulturstiftung, Köln, die mit ihrer finanziellen Unterstützung die Neuerungen ermöglichen, namentlich das überarbeitete Layout und die Einrichtung der Homepage.

Dank also rundum, und Freude auf alles, was unsere Verbandszeitschrift uns weiter beschert und bedeuten wird!

Ihr Hinrich Schmidt-Henkel, Vorsitzender des VdÜ

UeLEX: Das erste deutschsprachige Übersetzerlexikon

Andreas F. Kelletat leitet seit 1993 den Arbeitsbereich Interkulturelle Germanistik (Studiengänge Übersetzen und Dolmetschen) am Germersheimer Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Aleksey Tashinskiy, ist dort wissenschaftlicher Mitarbeiter. Mit ihnen sprach Sabine Bauermann über das derzeit in Germersheim entstehende erste deutschsprachige Übersetzerlexikon.

Übersetzen: Warum ein Übersetzerlexikon?

Kelletat/Tashinskiy: Das UeLEX füllt eine Lücke. Es gibt zahlreiche Dichter- und Schriftstellerlexika, Personenlexika über Philosophen, Maler, Musiker und Päpste, sogar ein mehrbändiges Germanistenlexikon gibt es, nur ein Übersetzerlexikon existiert bisher im deutschen Sprachraum nicht. Dazu passt, dass es keine Bibliothek gibt, die systematisch Übersetzungen samt jeweiligen Originalen sammelt. Selbst die Deutsche Nationalbibliothek kennt in ihren Dateien oft nicht die Übersetzernamen. Nachschlagewerke, die fremde Literaturen in deutschen Übersetzungen verzeichnen, sind stets nur nach Original-Autoren sortiert. Auch Übersetzernachlässe werden – von wenigen Ausnahmen wie dem Dedecius-Archiv der Viadrina abgesehen – bisher an keinem zentralen Ort gesammelt, archiviert und erforscht.

Was wäre die deutsche Literatur ohne Übersetzer?

Wie füllt das Germersheimer Lexikon diese Lücke?

Es geht u. a. um die Überwindung eines immer noch engstirnig national geprägten Blicks auf die deutsche Literatur. Doch diese ist – gerade an ihren Wendepunkten – durch massive Importschübe, durch Übersetzungen also, gekennzeichnet. Was wäre der Sturm und Drang ohne Herders Übersetzungen? Was der deutsche Naturalismus ohne die Ibsen- und Strindberg-Übersetzer? Wenn man eine Kultur- und Literaturgeschichte des Übersetzens schreiben möchte, kann man nicht auf Wissen über jene Personen verzichten, die diese Geschichte geprägt haben. Sie waren und sind es, denen unsere Literatur ihre Vielstimmigkeit zu verdanken hat. Weltliteratur existiert nur dank der Übersetzer. Und die Unterhaltungsliteratur ebenfalls.

Wir haben uns ein Mammutprojekt vorgenommen, denn UeLEX soll Übersetzer von den Tagen Luthers bis heute vorstellen. Jeweils mit einem neugierig machenden und zu weiterer Forschung ermunternden Essay und einer vollständigen

Bibliographie des übersetzerischen Œuvres. Da kommen mehrere Tausend Namen und Zehntausende Werktitel zusammen.

Dabei wird es immer um drei Aspekte gehen: Wer war bzw. ist dieser Mensch? Was und warum hat er übersetzt? Wie hat er übersetzt? Das ist die Grobstruktur aller Übersetzerporträts. Außerdem wird man, in fünf oder zehn Jahren, auch zahlreiche Suchabfragen machen können, etwa: Welche Übersetzungen russischer Romane sind in wessen Übersetzung zwischen 1900 und 1920 im Insel-Verlag erschienen? Oder: Wer waren die ersten ÜbersetzerInnen, die Theaterstücke aus dem Ungarischen übersetzt haben?

Wie ist es konkret zum UeLEX gekommen?

Am Anfang stand im Juni 2013 eine interdisziplinäre Tagung zum Thema *Übersetzer als Entdecker*, angeregt vom Finnisch-Übersetzer Manfred Peter Hein. Im Rahmen dieser Tagung haben wir uns gefragt, ob es nicht sinnvoll sein könnte, die bisher den Autoren vorbehaltene Kategorie „Leben und Werk“ auch auf Übersetzer anzuwenden. Und wir kamen rasch zu dem Ergebnis, dass dadurch ganz neues Wissen erschlossen werden könnte, das unsere hergebrachten Vorstellungen vom literari-



Aleksey Tashinskiy, Andreas Kelletat

Foto © privat

schen Leben und der sogenannten Nationalliteratur verändern dürfte. Wir haben Heins Formulierung abgewandelt und sprechen jetzt von der *Entdeckung der Übersetzer*.

Im April 2015 wurden die ersten Artikel online gestellt und dazu eine Liste mit Sprachen und Namen. Was sind die Auswahlkriterien für UeLEX?

Wir haben uns bewusst für ein Online-Lexikon entschieden, das nicht wie ein Buch an einen begrenzten Umfang gebunden ist. Bei einem gedruckten Lexikon müsste man eine strenge Auswahl treffen. Wer aber wären denn die 100 oder 300 „wichtigsten“ deutschen Übersetzer vom Ausgang des Mittelalters bis heute? Niemand kann das bisher sagen. Wir möchten daher zunächst einfach „interessante“ Übersetzer vorstellen. Und was an ihnen jeweils interessant ist, muss der Autor des jeweiligen Übersetzer-Porträts deutlich machen.

Grundsätzlich ist UeLEX inklusiv-offen. Wir haben keinerlei Vorgaben bezüglich Epoche, Sprache, Gattung, übersetzter Autoren, Anzahl der Übersetzungen usw. Schon unsere ersten Artikel zeigen: Die Palette der Sprachen und Genres soll möglichst breit sein, von der Donald-Duck-Übersetzerin Erika Fuchs bis zu Günter Eich, dem Nachdichter chinesischer Lyrik.

In der Titelleiste von *UeLEX* gibt es auch die Rubrik „Themen“. Welche sind das?

Ergänzend zu den Personen wird es etwa gehen um: Übersetzen und Zensur, Übersetzen aus zweiter Hand, Übersetzende Frauen im Schatten dichtender Männer, Tandem-Übersetzen, Übersetzermanufakturen im 18. Jahrhundert, Urheberrecht, Honorare, Übersetzer und ihre Mäzene, Übersetzer in der DDR usw. Auch Beiträge etwa zur Geschichte von Übersetzerpreisen oder zu Institutionen wie dem EÜK in Straelen (oder auch zur Geschichte des VdÜ und seines Vorgängers in der Weimarer Republik) wünschen wir uns.

Nicht zuletzt geht es bei *UeLEX* um translationsgeschichtliche Grundlagenforschung, etwa um die Frage, wie der heute herrschende Originalitätsbegriff entstanden ist und wie er die Verfahren des Übersetzens und der Übersetzungskritik prägt. Insgesamt wird mit den Jahren ein Kompendium lebendigen Wissens entstehen, das dann auch als gesichertes Material genutzt werden kann für die zu schreibende Kultur- und Literaturgeschichte des Übersetzens.

Wie werden die Verfasser den Artikeln zugeteilt?

Bisher geschieht dies netzwerkartig, wobei wir einen Beirat gegründet haben, in dem z. B. Wolfgang Pöckl aus Innsbruck die Belange der österreichischen Übersetzer einbringt oder Erika Worbs ihre Spezialkenntnisse über die Polnisch-Übersetzer in der DDR. Dann gibt es bisher ca. 50 Professoren, Dozenten und erfreulich viele Nachwuchswissenschaftler aus der Komparatistik, aus Einzelphilologien und natürlich aus der Translationswissenschaft, die einzelne Artikel schreiben werden. Auch VdÜ-Mitglieder wie Klaus-Jürgen Liedtke, Susanne Schaup oder Christa Schuenke unterstützen die Arbeit am Lexikon. Was wir nicht wollen, sind rein hagiographische Artikel, auch wenn unsere Artikelschreiber gewiss auf lobende Übersetzerpreisreden und Nachrufe zurückgreifen werden, denn das sind ja bisher fast die einzigen Textsorten, in denen Übersetzer und ihr Werk ausführlicher gewürdigt werden. Aber bei *UeLEX* muss es natürlich primär um eine sachlich-kritische Darstellung des jeweiligen übersetzerischen Handelns gehen.

MITARBEIT AN UeLEX

Wer Interesse hat, einen Artikel über eine Übersetzerin oder einen Übersetzer zu verfassen, kann sich gerne bei einem der Redakteure melden oder unter:
uebersetzerlexikon@uni-mainz.de.

Ideal wäre es außerdem, wenn Mitglieder des VdÜ uns ihre Publikationslisten senden könnten, in denen ihre Veröffentlichungen (gern in allen Ausgaben und Auflagen) aufgeführt werden. Dadurch könnte in *UeLEX* auch die neuere Übersetzungsgeschichte bereits bibliographisch erfasst werden. Siehe auch die Rezension der ersten gemeinsamen Veröffentlichung der Herausgeber auf S. 13.

Der übertragene Sinn

Der Verleger Sebastian Guggolz denkt das Verhältnis von Original und Übersetzung neu.

Keine Übersetzung ist ein Doppelgänger des Originals. Aber sie ist auch keine Kopie. Eine Übersetzung kann den Originaltext bereichern. Ohne Übersetzung existiert einfach nur ein Text. Der sich seiner Originalität gar nicht unbedingt bewusst ist.

Eine Übersetzung versichert das Original seiner Einzigartigkeit. Erst durch die Übersetzung gewinnt das Original eine spezifische Autorität, den Charakter einer Verweisgröße. Kommt dann auch noch eine Neuübersetzung dazu, eine zweite Deutung, eine Variante, dann wird der Text in der Übersetzung reicher, mehrdeutiger, offener. Eine Mehrzahl an Übersetzungen, möglicherweise sogar aus verschiedenen Epochen, eröffnet so ein ganzes Spektrum. Der Text wird aufgeschlüsselt, verschiedene Lesarten können miteinander verglichen werden, immer wieder werden die Rezeption und die Einordnung neu angeschoben, neu infrage gestellt, neu verhandelt. Das ist ein Gewinn für uns Leser in der Zielsprache; unter Umständen können manche Werke in fremden Sprachen durch mehrere Übersetzungen reicher, größer, wichtiger werden.

Im technischen Sinne verstanden ist eine Übersetzung ja auch so etwas wie eine Kraftübertragung. Ein etwas schwächerer Impuls wird „in der Übersetzung“ mit mehr Kraft ausgestattet. Jedenfalls so übertragen, dass das, was herauskommt, größer, stärker ist, als das, was hineingegeben wurde.

Eine Übersetzung ist in diesem Fall eine Art von „Frei“-setzung, weil sie etwas freisetzt, was zuvor in der fremden Sprache gebunden war. Der Übersetzer setzt etwas in der Zielsprache frei, er löst es aus seiner Unverständlichkeit heraus.

Eine Übersetzung ist auch so etwas wie eine Kraftübertragung

Doch es ist auch eine „Ab“-setzung, eine Absetzung von vorhergegangenen Übersetzungen, indem man entscheidet, dass eine Neuübersetzung nötig ist, oder wenigstens einen Gewinn bringt, aber auch eine Absetzung vom Original, weil man dieses aus seinem kulturellen und sprachlichen Zusammenhang löst. Man löst es also nicht nur aus seiner Unverständlichkeit für den Leser in der Zielsprache, man löst es auch aus seiner Verständlichkeit in der Ausgangssprache, indem man es über-



Sebastian Guggolz
Foto © Ebba D. Drolshagen

trägt in eine Sprache, in der plötzlich die Verankerungen und Verbindungen unter Umständen gar keinen Halt mehr geben. Oder einen ganz anderen Halt.

Um das Spiel mit der „Setzung“ noch weiterzutreiben, kann man auch von einer „Be“-setzung sprechen. Der Übersetzer oder die Übersetzerin besetzt den Platz des Fürsprechers, setzt sich in gewisser Weise an die Stelle des Autors. Außerdem wird der Text besetzt, mit Partikeln aus der eigenen Sprache, dem eigenen Wort- und Erfahrungsschatz. Es ist also eine Art Übernahme oder gar Einnahme.

Alle kennen Sie die oft gebrauchten Metaphern und Bilder für das Übersetzen und für Übersetzer. Das Übersetzen sollte sich nicht mit diesen Metaphern zufrieden geben. Sicherlich, man kann sie verwenden, oft sogar mit Gewinn und vor allem besserer Verständlichkeit, an eigentlich allen ist was dran. Natürlich ist ein Übersetzer ein Bote zwischen den Sprachen und den Kulturen. Ein Vermittler. Ein Fährmann. Ein Brückenbauer. Einer, der das Echo hört und der ihm nachspürt. Ein Handwerker. Ein Künstler. Ein Bildhauer, wie ich es hier vorgestellt habe. Er ist ein Grenzgänger, er tanzt in Ketten. Aber – und jetzt wird es zum Abschluss nochmal banal – er ist eben auch einfach ein Übersetzer – und das braucht gar keine weiteren Metaphern und Umschreibungen. Vielleicht kann man einfach sagen: Heute sollten Übersetzer eigentlich sichtbar genug sein und ihre Arbeit ausreichend bekannt, dass man auch auf all das verzichten können sollte. Sollen andere den Übersetzer und das Übersetzen als Metaphern für ihr Metier heranziehen.

- a Sebastian Guggolz ist Verleger und Inhaber des auf Neuübersetzungen und Neuausgaben spezialisierten Guggolz Verlages. Im Oktober erhält er für sein Engagement die Übersetzerbarke 2016.
- + Auszug aus seiner Rede vom 10. Juni 2016

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Der internationale Literaturpreis

wird verliehen vom Berliner Haus der Kulturen der Welt. Er ist dotiert mit 35.000€. Davon gehen 20.000€ an die Autorin des ausgezeichneten Werks, 15.000€ erhält die Übersetzerin. Shortlist und Preisverleihung werden mit der **Ausweitung der Leszone**, einem Fest mit Lesungen, Materialgesprächen und Befragungen, gefeiert. So sollen literarische Stimmen aus aller Welt gestärkt und die Wichtigkeit der internationalen Vermittlung durch Übersetzung betont werden.

Internationaler Literaturpreis

Am 25. Juni 2016 wurden Shumona Sinha für ihren Roman *Erschlagt die Armen!* und Lena Müller für die Übersetzung ausgezeichnet. Sabine Peschel hielt die Laudatio.

„Als Shumona Sinhas Buch 2011 in Frankreich erschien, löste es ein überwältigendes Medienecho aus. Auch hierzulande traf es den Nerv der Zeit.“ Trotz aller Wut sei es mehr als nur Anklage, betonte Sabine Peschel, und wandte sich dann an die Autorin: „Es gibt kein Gut und Böse in Ihrem Buch, kein Schwarz-Weiß. Es sind nicht nur die distanzierten Vertreter eines ablehnenden Systems, denen Ihre Wut gilt. Sie haben ein Buch geschrieben, das nur Sie so schreiben konnten: Sie, die Inderin aus einem Professorenhaushalt in Kalkutta, die selber vor fünfzehn Jahren, schon mit einem ersten Hochschulabschluss versehen, nach Frankreich kamen, an der Sorbonne Literaturwissenschaft studierten und in der französischen Sprache heimisch wurden. Das analytische, rationale Französisch hat Ihr Denken und Ihr Schreiben verändert. Der Monolog Ihrer Ich-Erzählerin mit seiner rauen, zornigen Sprache wirkt radikal, wie dahingespuckt. *Erschlagt die Armen* gewinnt seine große Kraft aus seiner harten, präzisen Sprache und dem trotz allem lyrischen Grundton – dem Erbe Ihrer Muttersprache Bengali.“



Lena Müller
Foto © Philippe Soubias

Die Übersetzerin als Entdeckerin und Vermittlerin

Ausgezeichnet wurde auch die Übersetzerin Lena Müller für ihre Übertragung des Romans, den sie überhaupt erst für das Deutsche entdeckte: „Lena Müllers großartiges Verdienst ist es nicht nur, als Übersetzerin dieser namenlosen weiblichen Stimme die ganze Wucht des Originals mitgegeben zu haben. Sie war es, die den Roman überhaupt erst für

Deutschland entdeckte und – zu unserem Glück – nach jahrelanger Suche in der Edition Nautilus eine verlegerische Heimat für ihn fand. Hoffentlich sind ihr und dem Verlag Tausende dafür dankbar. Die Jury ist es jedenfalls zutiefst.“

Sabine Peschel lobte vor allem die Prägnanz, mit der Müller die verschiedensten Sprachvariationen übertrug: „Ihre prägnante deutsche Sprache wird dem Original gerecht: Ob beschreibend, erinnernd oder erzählend, ob nachdenklich, traurig oder wütend, ob wortkarg nüchtern oder poetisch bildreich – Ihre deutsche Romanfassung geht unter die Haut, lässt einen nicht los, beschäftigt über die Dauer des Lesens hinaus.“

- a Die Laudatorin Sabine Peschel ist Sinologin und Germanistin und arbeitet als Literaturredakteurin für die Deutsche Welle.
- + Gekürzte Fassung, ungekürzt nachlesbar unter:
- www.zsue.de/beitraege/internationaler-literaturpreis-mueller

Europäischer Übersetzerpreis an Andreas Ecke

Am 24. April wurde in Offenburg der Europäische Übersetzerpreis an Andreas Ecke überreicht für seine zahlreichen Übertragungen aus dem Niederländischen, einem Sprachraum, dem in Deutschland immer noch nicht die Aufmerksamkeit zuteil wird, die er verdient hätte.

Laudator Christoph Buchwald, selbst Verleger in Amsterdam, berichtete von den Verdiensten niederländischer Verlage um die Texte im Nationalsozialismus verfolgter deutschsprachiger Autoren: „Die Bedeutung dieser Verlage für die deutsche Exilliteratur ist eminent, aber kaum bekannt. Als junger Verlagslektor wusste ich zwar, dass unsere niederländischen Nachbarn sieben Jahre lang – von 1933 bis 1940 –, viel für die deutsche Literatur getan hatten. Dass nichts, aber auch gar nichts von der niederländischen Literatur ins Deutsche übersetzt war, wusste ich nicht.“

Einseitigkeit der Beziehungen

Als Buchwald in den achtziger Jahren niederländische Texte auf Deutsch herausbringen wollte, stellte er bestürzt fest, dass es dafür schlicht keine guten Übersetzer gab: „Fachkundige Niederlandisten nannten mir vier Übersetzer-Kandidaten, die ich mangels Kriterien um eine Probeübersetzung bat: eine Krankenschwester, die in Utrecht lebte, aber inzwischen ihre Muttersprache verlernt hatte; einen pensionierten Deutschlehrer, der während des Krieges als Soldat in Holland war; eine Wahlniederländerin, die Mulischs Text ständig verbessern wollte, und einen Trunkenbold, der auf den fünf Blatt der Probeübersetzung vier Rotweinflecken untergebracht hatte und obendrein sehr frei übersetzte. Aber er beherrschte jedenfalls das Deutsche stilsicher und schien mir deshalb das kleinste Übel zu sein. Diese Einschätzung erwies sich jedoch hinsichtlich des Abgabetermins und der Vollständigkeit als schwerer Fehler.“

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Der Europäische Übersetzerpreis Offenburg

wurde 2005 von der Stadt Offenburg und der Hubert Burda Stiftung ins Leben gerufen, um die Leistung von Literaturübersetzungen zu würdigen. Der Preis unterstützt den literarischen Austausch im Zeichen der europäischen Einigung. Der Hauptpreis, der dieses Jahr an den Niederländisch-Übersetzer Andreas Ecke verliehen wurde, ist mit 15.000 Euro dotiert. Erstmals wurde dieses Jahr ein mit 5000 Euro dotierter Entdeckerpreis verliehen. Ihn erhielt die in den Niederlanden lebende Schweizer Autorin Jacqueline Crevoisier für ihre Übersetzung des Comics über den Bären und Schlossherrn **Olivier B. Bommel** von Marten Toonder.

Dank ausgezeichneten Übersetzer wie Andreas Ecke stellt sich die Situation heute anders dar, und der Buchmessen-schwerpunkt Niederlande und Flandern wird den literarischen Austausch weiter stärken. So bemerkte auch der Preisträger: „Glücklicherweise ist die Literatur aus den Niederlanden und Flandern im deutschen Sprachgebiet beliebter, als man angesichts einer eher belustigt-geringschätzigen Haltung vieler Deutscher gegenüber der niederländischen Sprache vermuten könnte.“

Fallstricke aufgrund der sprachlichen Nähe

Das Übersetzen aus dem Niederländischen erfordert gerade wegen seiner Nähe zum Deutschen oft ganz besondere Genauigkeit. Buchwald nannte zahlreiche falsche Freunde und über-



v. l. n. r.: Andreas Ecke, Entdeckerpreisträgerin Jacqueline Crevoisier, die Bürgermeisterin der Stadt Offenburg Edith Schreiner
Foto © Gisela Willner

setzerische Fallstricke: „Bei meinem Zahnarzt steht an der Türglocke: 3 x bellen. Für den Engländer *this rings a bell*, der Deutsche denkt aber vermutlich zuerst an ein beliebtes Haustier. Wir sitzen in schwierigen Situationen ‚zwischen allen Stühlen‘, der Niedersachse gerät ‚zwischen Baum und Borke‘, der Niederländer in vergleichbar schwieriger Situation jedoch zwischen Schiff und Kai.“

Buchwald betonte das Zusammenspiel von „Vokabelwissen und Kulturverständnis der Fremdsprache“ mit der feinnuancierten „Registerkenntnis der Sprache, in die übersetzt wird“, einer Kunst des Tons, die Ecke auf herausragende Weise beherrsche. Auch als Ko-Autor einer *Geschichte der niederländischen Sprache* habe Ecke Großes geleistet.

Wunsch nach Anerkennung

Ecke selbst sieht sich zwar bewusst nicht als Künstler, wünscht sich jedoch mehr Anerkennung für den Beruf und die Vermittlungsfunktion des Übersetzers: „Ein wenig Anerkennung als fähige Handwerker, die mit sprachlicher Präzision, Gespür für das zwischen den Zeilen Gesagte, stilistischer Treffsicherheit und im besten Fall auch Musikalität das sprachliche Kunstwerk des Autors in ein anderssprachiges transformieren, ohne dass dabei Wesentliches verloren geht, wünscht man sich allerdings schon.“

So versteht er die Auszeichnung mit dem Europäischen Übersetzerpreis auch nicht nur als Belohnung und Würdigung seiner eigenen Leistung, sondern als Anerkennung einer ganzen Berufsgruppe.

- a Der Laudator Christoph Buchwald ist Verleger des Amsterdamer Verlags Cossee, Übersetzer aus dem Niederländischen und Herausgeber zahlreicher Anthologien, darunter das **Jahrbuch der Lyrik**.
- + Die hier nur in Auszügen wiedergegebene Laudatio ist ungekürzt nachlesbar unter:
- www.zsue.de/beitraege/europaeischer-uebersetzerpreis-ecke

Straelener und Leipziger Übersetzerpreis an Brigitte Döbert

Für ihre meisterhafte Übersetzung von Bora Ćosićs *Die Tutoren* aus dem Serbischen wurde Brigitte Döbert mit dem Straelener Übersetzerpreis der Kunststiftung NRW und dem Preis der Leipziger Buchmesse ausgezeichnet.

Lange galt Bora Ćosićs Opus Magnum *Die Tutoren* als unübersetzbar: „Es gibt Bücher, denen dieser Ruf vorausleuchtet, als wäre es ihr Schicksal. Ein trauriges Schicksal, denn es würde bedeuten, dass es aus der Sprache seines Ursprungs nicht heraus kann, und ein umso traurigeres, wenn diese Sprache nicht groß ist“, meinte die Jury des Preises der Leipziger Buchmesse.

Gerade das Wirken eines Textes über seine eigene Sprache hinaus jedoch nennt auch Alida Bremer in ihrer Laudatio anlässlich des Straelener Übersetzerpreises als zentrales Kriterium von Weltliteratur: „Die Übersetzerinnen und Übersetzer sind dazu prädestiniert, die Vollständigkeit eines Textes zu verwirklichen. Sie wird durch das Prisma einer anderen Sprache erreicht. Aus derartigen Verflechtungen entsteht Weltliteratur.“

Die vermeintliche Unübersetzbarkeit zu überwinden erforderte im Fall der *Tutoren* nicht nur akribische Genauigkeit, sondern vor allem auch Wagemut, und so lobte man in Leipzig: „Brigitte Döbert hat viel Zeit und Herzblut in dieses Projekt gesteckt, sie hat recherchiert, wie es so flächendeckend erst heute, im Zeitalter des Internets, geht, um noch den obskursten Anspielungen nachzuspüren, und für jede Nuance den eigenen Ton gefunden. Außer von der Pflicht zur Genauigkeit hat sie sich auch von jener Kühnheit leiten lassen, die man braucht, wenn man dem weit entfernten Fremden in der neuen Sprache eine Heimat schaffen will.“

Neuschöpfungen wagen

Auch Alida Bremer beschrieb in Straelen diesen übersetzerischen Mut: „Brigitte Döbert gehört zu jenen herausragenden Übersetzerinnen und Übersetzern, die einerseits die Regeln der Übersetzungskunst vollständig beherrschen, aber auch beherzt eine Neuschöpfung wagen. Solche Ausnahmeübersetzer zeichnet künstlerische Freiheit aus. Sie wissen genau, wann sie sich vom Original entfernen müssen, um im Sinne des Originals jene Stellen nachzudichten, die tatsächlich unübersetzbar sind, um danach zur Treue dem Ausgangstext gegenüber zurückzukehren. Denn Klangassoziationen funktionieren meist nicht, Anspielungen müssen sich an anderen Begriffen

orientieren, erfundene Namen müssen ebenso frei erfunden werden – etwa wenn bei einer Aufzählung Firmen wie Plunder-Liquidierung, Europäisches Hauwegkonsortium, Krempf Export GmbH, Herrenberger Nacktarsch oder Boulevard und Pockenschön auftauchen, wobei es sich bei dem letztgenannten Namen um eine Verballhornung des Buchtitels *Bouvard und Pécuchet* von Gustav Flaubert handelt.“

Der innere Jubel als eigentlicher Lohn

Brigitte Döbert selbst beschrieb in ihrer Straelener Dankesrede die Arbeit an *Die Tutoren* zwar als mühsames Kriechen durch den Text, aber auch als große Freude:

„Für mich wenigstens ist das neben dem Erwerb von Subsistenzmitteln der eigentliche Lohn, dieser Jubel, der in mir aufsteigt, wenn mir eine Formulierung gelingt, eine Konstruktion imponiert, mehrschichtige Anspielungen einfallen; oder dieses tastende Probieren – so vielleicht?, oder besser so?, nein, so!, aber nicht doch, lieber so, ach was, noch mal ganz anders, ja so!

–, wenn das in Gewissheit umschlägt, das ist einfach schön, oder das Kichern, wenn mir ein Scherz, ein Wortspiel, ein Husarenstück glückt, wenn mir, den Schalk im Nacken, die Pferde durchgehen und ich drauflos fabuliere und dadurch in einen Sog gerate, in dem ich nicht mehr suche und taste, sondern schreibe und schreibe und Strecke mache und in einem zweiten Durchgang ohne die geringste Wehmut das meiste wieder zurücknehme und zusammenstutze.

Das ist berauschend, das bläst die Einsamkeit vor dem Rechner fort und verleiht den Kämpfen mit verkrampften Muskeln und Hirnwindungen, streikenden Augen, schmerzenden Handgelenken und Fingerkuppen Sinn. Auch wenn ich diesen Jubel selten mit anderen teilen kann. Diesmal ist das anders. Es ist ein herrliches Gefühl, wahrgenommen zu werden, die eigene Arbeit gewürdigt zu sehen, sie geschätzt zu wissen.“

- a Alida Bremer, geboren 1959 in Split, lebt als Schriftstellerin, Übersetzerin und Literaturwissenschaftlerin in Münster. Sie ist Trägerin des Staatsordens der Republik Kroatien für Verdienste um die kroatische Kultur.
- + Die Reden sind ungekürzt nachlesbar unter:
- www.zsue.de/beitraege/uebersetzerpreise-brigitte-doebert



Brigitte Döbert mit ihrem Autor
Foto © EÜK

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Preis der Leipziger Buchmesse, Kategorie Übersetzung

Neben den Kategorien Belletristik und Sachbuch bzw. Essayistik wird der Preis der Leipziger Buchmesse jedes Jahr auch für eine herausragende neue Übersetzung verliehen. Jede der drei Sparten ist mit 15.000€ dotiert. Der Preis wird von der Leipziger Messe mit Unterstützung der Stadt Leipzig und des Freistaates Sachsen in Zusammenarbeit mit dem Literarischen Colloquium in Berlin von einer siebenköpfigen Jury verliehen.

Der Straelener Übersetzerpreis der Kunststiftung NRW

wird jährlich für eine außergewöhnliche literarische Übersetzung verliehen, würdigt aber auch das Lebenswerk der ausgezeichneten Übersetzerin und ist mit 25.000€ dotiert. Die Kunststiftung NRW vergibt den Preis in Kooperation mit dem Europäischen Übersetzer-Kollegium in Straelen. Seit 2012 wird zusätzlich ein mit 5.000€ dotierter Förderpreis verliehen.

Helmut-M.-Braem-Preis an Frank Heibert

Für Übersetzen mit Mut plädiert der diesjährige Preisträger in seiner Dankrede, gehalten in Wolfenbüttel.

Übersetzerischer Mut ist kein Selbstzweck, als würde es sich um eine Extremsportart handeln. Er hat nur Sinn, wenn auch das Original mutig ist. Aber was heißt das genau? Durch seine sprachliche Gestaltung steht jedes literarische Werk an einer bestimmten Stelle auf dem breitgefächerten Spektrum der Originalsprache, zwischen gängig, vertraut, konventionell einerseits und originell, gewagt, provozierend andererseits. Beim Übersetzen gilt es, diese Stelle im Spektrum der deutschen Sprachverwendung zu finden und sie lebendig mit den Mitteln des Deutschen auszugestalten.

Wenn da steht „There we were, in miniaturized mindspace“, nehme ich die naheliegende Übersetzung „Da saßen wir, geschrumpft auf die Größe des geistigen Auges“ oder „im Kleinformat des Kopfkinos“? So, wie ich ticke, will ich die Alliteration *und* die Knappheit, so schön der Daktylus der ersten Version ist. Wie in der zweiten Version klingt der Autoren-Sound, wenn ich ihn zu gestalten habe.

Originelle, glaubwürdige Rollenprosa

Schauen wir uns nun George Saunders an, was gibt er vor? Er rückt nah an seine Figuren heran, wählt die Ich-Perspektive oder die personale Erzählperspektive und lässt sie in inneren Monologen oder Dialogen das Wort ergreifen. Oft werden in einer Story mehrere gegeneinander geschnitten. Saunders gestaltet diese Rollenprosa beherzt aus, mit originellen sprachlichen Mitteln und zugleich psychologisch absolut glaubwürdig.

Als Übersetzer liebe ich die Figuren meines Autors

In der Titelgeschichte „10. Dezember“ tritt Don Eber auf, ein Mann in den besten Jahren mit einem Hirntumor. Es geht in dieser Geschichte um Leben und Tod und auch um das Ausrauten und das Entgleiten der Sprache, um zunehmende sprachliche Fehlleistungen. Don Eber erlebt als Kranker, wie sein Tumor ihm punktuell die Sprache zersetzt, stellvertretend für den Albtraum, wenn das Leben und die Selbstbestimmtheit ins Rutschen gerät.

Für das Übersetzen ist klar: Ich muss die Fehlleistungen sowieso an andere Wörter und Strukturen knüpfen als im Original, aber wonach suche ich die im Deutschen aus? Wo finde ich die kleinen grammatikalischen Verschiebungen, die klanglichen Verzerrungen, die wie Artikulationsprobleme wirken könnten, und wie dosiere ich sie im Deutschen überzeugend?

Was zählt, ist wie immer die Wirkung, und die kann ich mir

am besten klarmachen, indem ich die doppelte Haltung herausinterpretiere, die dahinter steht: Saunders' Blick auf seine Figuren und ihre Welt *und* der Blick der Figuren selbst auf ihre Welt. Ich muss mich zum Übersetzen in Saunders' Humanismus hineinbegeben, zu dem er uns Leser verführen will, indem er zeigt, wie wir kleinen Menschen innerlich ticken.

In der Geschichte „10. Dezember“ ist der zweite Held ein „blasser Junge mit unvoreilhaftem Prinz-Eisenherz-Pony und täppischem Gehabe“, der in seiner Fantasy-Computerspiel-Welt aufgeht und beim Spielen zufällig Don Eber begegnet. Ihr Aufeinandertreffen und wohin Saunders die Geschichte am Ende führt, ist für mich große US-Gegenwartsliteratur, und wie es sich für große Literatur gehört, sind das Inhaltliche und die sprachliche Gestaltung letztlich nicht voneinander zu trennen. Als Übersetzer liebe ich die Figuren ebenso, wie George Saunders es tut, ergründe sie, analysiere und fühle mich ein, damit sie mit all ihren Gewöhnlichkeiten und Außergewöhnlichkeiten, die Saunders mutig gestaltet hat, im Deutschen ankommen.



V.l.n.r.: Helga Pfetsch, Frank Heibert, Elisabeth Ruge
Foto © Ebba D. Drolshagen

- a Frank Heibert lebt in Berlin als Übersetzer, Übers. aus dem Englischen und Französischen, u.a. DeLillo, Ford, Faulkner, Saunders, Lorrie Moore, Boris Vian, Marie Darrieussecq, Yasmina Reza. 2012 Rowohlt-Preis, 2013 Hieronymus-Ring.
- + Gekürzte Fassung, ungekürzt nachlesbar unter:
 - www.zsue.de/beitraege/helmut-m-braem-preis-frank-heibert
 - Die Laudatio hielt Lektorin, Verlegerin und Literaturagentin Elisabeth Ruge. Der Text ist nachlesbar unter:
 - www.zsue.de/beitraege/helmut-m-braem-preis-heibert

ÜBER DIESE AUSZEICHNUNG

Der mit 10.000€ dotierte **Helmut-M.-Braem-Preis** wird jedes zweite Jahr vom Freundeskreis zur Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzungen e.V. verliehen und durch Spenden finanziert. Ausgezeichnet wird die herausragende Übersetzung eines Prosawerks ins Deutsche. 2016 erhielt ihn Frank Heibert für die Übersetzung der Erzählungen **Zehnter Dezember** von George Saunders

Berg frei! 13. Wolfenbütteler Gespräch

Die 13 gilt zwar als Unglückszahl, doch so etwas können nur Ignoranten glauben, die nicht auf der 13. Jahrestagung der Literaturübersetzer in Wolfenbüttel weilten – für mich als Erstbesucherin allerdings auch eine Bergbesteigung und eine Tagung mit ziemlich viel Nachtanteil.

Zum Auftakt: Aufrufe

Nach der Begrüßung des 2. Verbandsvorsitzenden Luis Ruby, der diese „schönste Aufgabe im Verband“ das letzte Mal übernahm – auf der nächsten Mitgliederversammlung gilt es, einen neuen Vorstand zu wählen –, nutzte der stellvertretende Bürgermeister von Wolfenbüttel die Gelegenheit, die Übersetzerzunft willkommen zu heißen. Und zwar als Fachleute mit der Kompetenz, eine „Hängebrücke“ je nach Kontext als schlecht sitzendes Gebiss zu deuten und eine „Schweinehälfte“ als den von Männern bewohnten Teil einer WG. So leisteten Übersetzer einen großen Beitrag zu Kultur und Politik des Landes – das aus dem Rathaus einstmals gespendete Fässchen Bier für solche Helden blieb diesmal allerdings aus, woran Hinrich Schmidt-Henkel als nächster Redner wehmütig erinnerte. Ernüchternd waren leider auch die Informationen zur Novelle des Urhebervertragsrecht, energisch dagegen der AUFRUF: Für den neuen Vorstand und die Honorarkommission werden engagierte Mitglieder gesucht! Um diese Funktionen als Ehrenamt erhalten zu können, wird auf der nächsten MV eine Anhebung des Mitgliedsbeitrags diskutiert werden – entsprechend gleich der nächste AUFRUF:

Merkt Euch den 4. und 5. März 2017 in Berlin vor!

50 Jahre Freundeskreis zur Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzungen, 50 Jahre Zeitschrift *Übersetzen*, mit „zierlichen Würdigungen“ gefeiert – auch hier gab es AUFRUFE, mitzuarbeiten, mitzugestalten und Informationen wie die „Nennung von Übersetzernamen“ weiterzuleiten! Ende der Ausrufezeichen, Auftritt Sebastian Guggolz – der in diesem Jahr auch die Übersetzerbarke erhalten wird. Der junge Verleger mit vielfältiger Lektoratserfahrung beschwört die Komplizenschaft, ja die „gemeinsame Elternschaft“, die Lektor/Verleger und Übersetzer für den übersetzten Text übernehmen, gleichwohl sei „der Akt des Übersetzens für Uneingeweihte rätselhaft“. Jedenfalls aber setze der Übersetzer den fremdsprachigen Text aus der Unverständlichkeit frei und löse ihn aus seiner geographischen Verhaftung. Stimmen, Stimmen, Freundschaftliches, Sich-Beäugen. Zeit für die erste Rast im Wok-In.

Gier, Gewalt, Geld und Glück

Nach dem dichten Auftakt und asiatischen Gaumenfreuden ging es weiter mit Gs verschiedenster Provenienz: Gier, Gewalt, Geld und Glück garantierten die Texte des diesjährigen Lesefests. Da ich selbst zu den Glücklichen zählte, die über das letztgenannte attraktive Gefühl auspacken durften, entging mir die Raff- und Raufsucht der anderen Bühnen – doch auch von diesen hörte man später von beglückten Zuhörern und Lesern. In der Seilschaft des Glücks jedenfalls endete der Abend mit einem nach und nach kleiner werdenden Grüppchen, das noch lang über Inhalte und Form der Lesungen diskutierte, bis nur noch zwei übrig blieben und glücklichen und unglücklichen Entscheidungen in den eigenen Familiengeschichten nachforschten – der Moment, wo Lektüre weiterwirkt, sich selbstständig, zum Gespräch mit sich und anderen wird, nicht wenige davon drangen auch durch das Fenster vom Hof herauf.

Auf dem Gipfel des Ästhetischen

Eine echte Bergtour beginnt in aller Frühe – so zumindest konnte man es empfinden, als zum großen Arbeitssamstag gerüstet wurde. Workshoptouren unterschiedlichster Steigungsgrade standen auf dem Programm, eine erste Ankunft auf dem Gipfel des Ästhetischen bot sich bei meiner persönlichen Auswahl im Lyrik-Seminar von Uljana Wolf.

Die Sprache im Gedicht muss eine Handlung nicht beschreiben, sondern selbst handeln, so die erste Prämisse. Dazu dienen keine Kausalkonstruktionen, bei denen „die Dinge schon zueinander organisiert sind“, sondern Wortarchitekturen, in denen jedes Wort mit jedem, (fast) jeder Buchstabe mit jedem, auf jeden Fall aber jedes Komma mit jedem und jede Zeile mit



Lesefest in der Schünemann'schen Mühle, Foto © Ebba D. Drolshagen

jeder vorangegangenen und nachfolgenden in Verbindung treten. Denn wodurch entsteht die Dichte in der Dichtung? Einerseits durch Vieldeutigkeit, aber eben auch durch diese starken klanglichen und semantischen Bezüge des Sprachmaterials aufeinander. Beispiele zeigten, wie Dichte verloren geht: durch zu viele Wörter, Silben, Kausalsätze, Perspektivwechsel (wie vom „ich“ zum „man“), aber auch, wie sie hergestellt wird: durch Nutzung von Komposita, Varianz in der Satzstellung oder Lautwiederholungen – spätestens hier also Ankunft im Klang, im Rhythmus, in der Musik, ein Thema, das die Tagung nun bis ans Ende begleitete.

Nicht den geringsten Anlass dazu bildete die Verleihung des Helmut-M.-Braem-Preises an Frank Heibert. Lektorin und Verlegerin Elisabeth Ruge kündigte ihre sehr emotionale Laudatio

als „seltsam“ an, das Seltsame erwies sich als seltener Glücksfall. Die althergebrachte Form wurde zu einer persönlichen Danksagung und Liebeserklärung, die zart und angreifbar wirkte. Elisabeth Ruge betonte das „weite Herz“ des Übersetzers Frank Heibert, das eine Sprache wie die von Saunders in all ihren Windungen erfühlen müsse. Und blieb frei von jedem Kitsch. Schön. Mit fortschreitendem Abend zunehmend gläserne Übersetzeraugen. Die englische Welt dominierte musikalisch, die spanische machte leichte Zwischenbemerkungen. Der Preisträger fühlte sich in beiden wohl und nicht nur er. Bis drei Uhr morgens gab es Rhythmus nonverbal.

Ausblick in Sprachlandschaften

Wer es nach dieser Tanznacht rechtzeitig aus der Bettstatt schaffte, konnte nun tatsächlich rasten und genießen. Einen Fernblick in verschiedene Sprachlandschaften boten die von



Ganz Ohr: Lutz Seiler und seine Übersetzerin ins Polnische Dorota Strońska, Foto © Ebba D. Drolshagen

Julian Müller souverän moderierte Podiumsdiskussion mit Lutz Seiler und seinen Übersetzerinnen ins Polnische und Schwedische, Dorota Strońska und Aimée Delblanc, sowie die Lesung aus dem Hiddensee-Roman *Kruso*. Auch darin gibt es Höhenunterschiede, und wer diesen lauschte, wird das Wort „Stoßzeit“ wohl kaum noch unschuldig hören können. Klangverliebt horchte ich allerdings besonders bei Seilers Beschreibung auf: „Es gibt bestimmte Rhythmen und syntaktische Muster, auf die man als Autor immer wieder hinauswill, weil man sie ideal findet“. Für die Übersetzung einer solchen „klanglichen Skulptur“ – die wohl jeder Text ist – eine entsprechende Herausforderung.

Am Schluss der Tour gilt es Dank zu sagen: allen Beteiligten, besonders aber auch allen Anbahnern. Die Eindrücke, die ich von dieser ersten Wolfenbüttelbesteigung nach Hause trage, sind vielfältig und dicht. Die Stimmen hallten noch tagelang im Kopf nach, die Rhythmusfrage führt die Schritte weiter – und die Kondition stellt sich wahrscheinlich beim wiederholten Wandern ein.

a Claudia Hamm ist Theaterregisseurin, Autorin und Übersetzerin. 2016 war sie für den Preis der Leipziger Buchmesse nominiert und erhielt den Übersetzerpreis des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft.

Unser Setzer Christoph Morlok

Kathrin Razum: Christoph Morlok übernahm den Posten des Layouters für *Übersetzen* 2001, in meinem fünften Jahr als Redakteurin. Wie seinen Vorgänger Matthias Ries kannte ich ihn von meiner Arbeit als Lektorin und Übersetzerin für den Palmyra Verlag Heidelberg.



Foto © privat

Unsere Zusammenarbeit lief so ab, dass Christoph die eingereichten Texte mit dem Layout-Programm Pagemaker in die richtige Form brachte, ich die ausgedruckten Fahnen korrigierte und wir uns dann trafen, um gemeinsam am Bildschirm das Feinlayout zu machen. Da wir im Verlag genauso verfahren, waren wir ein eingespieltes Team, und die Zusammenarbeit war nicht nur layouttechnisch, sondern auch anderweitig sehr ergiebig, weil Christoph mit seinem ausgesprochen regen Geist immer interessante und scharfsinnige Kommentare einstreute – zu seiner Arbeit für die Uni wie auch zum Weltgeschehen schlechthin. Christoph regte an, auch Fotos in der Zeitschrift abzdrukken, und entwickelte die entsprechenden technischen Lösungen. Eine besondere Herausforderung war die Sonderausgabe zum fünfzigjährigen Bestehen des VdÜ, für die alte Briefe, Dokumente etc. eingescannt und in den Text hineingebastelt wurden. Es war immer ein Vergnügen, mit Christoph zusammenzuarbeiten, und es freut mich sehr, dass er der Zeitschrift die Treue gehalten hat.

Sabine Baumann: Christoph lernte ich kennen, nachdem Kathrin nach zehn Jahren alleiniger ehrenamtlicher Redaktion den Stab an mich, Anke Burger und Stephanie Kramer weitergereicht hatte. Da Christoph bereit war, weiterhin den Satz für die Zeitschrift zu machen und sich auf neue Abläufe einzustellen, fuhr ich nach Heidelberg, um ihn zu treffen. So erfuhr ich vom leidenschaftlichen Interesse des inzwischen promovierten Soziologen an Max Weber. Seine Doktorarbeit erschien 2013 unter dem Titel *Rentabilität und Versorgung: Wirtschaftstheorie und Wirtschaftssoziologie bei Max Weber und Friedrich von Wieser* bei Springer. Nach Abschluss der Dissertation wechselte Christoph zu dem juristischen Fachverlag C.F. Müller.

Ganz ähnlich wie damals bei Kathrin verlaufen auch heute noch die Besprechungen der Satzvorlage, die von der Redaktion befüllt wird, und beim Feinschliff des inzwischen mit Indesign erstellten Layouts. Bei diesen Telefonaten kommt öfter die italienische Verwandtschaft seiner Frau zur Sprache, steht fast immer ein leckeres Essen auf dem Herd, das Christoph gleich noch fertig kochen muss, und hat Fußball im Fernsehen immer Vorrang vor Bildlegenden oder zu lang geratenen Zwischenüberschriften; heute redet der Sohn Max manchmal im Hintergrund ebenso lebhaft wie sein Vater mit. Manch ein Sonderzeichen aus irgendeiner der vielen Sprachen, die berufsbedingt in unserem Magazin vorkommen, baut Christoph dann eben spätabends oder nachts noch.

Zwanzig Jahre MÜF

Josef Winiger erinnert sich an die Anfänge des Münchner Übersetzerforums.

Einen monatlichen Übersetzerstammtisch gab es in München schon seit 1974. Die Anreise aus meinem Allgäuer Dorf nahm ich nicht häufig, aber doch ab und zu in Kauf, weil ich Kolleginnen und Kollegen kennenlernte und es irgendwie heimelig zuzuging.

Es muss im Frühjahr oder Sommer 1992 gewesen sein, dass der Wunsch aufkam, nicht nur zu plaudern, sondern konzentriert Themen rund ums Übersetzen anzugehen. Die Idee zündete, und die Stadt München bot uns das Kaminzimmer des Hildebrandhauses (heute als „Monacensia“ eine Art bayrisches Marbach) als Versammlungsort an. Im Herbst 1992 begann es: Jeden zweiten Donnerstag im Monat versammelten wir uns zu ernsthaftem Gespräch über Übersetzerthemen. Aber nach einem Dreivierteljahr begann es zu bröseln, manchmal standen nur drei oder vier Unverzagte vor der verschlossenen Tür. Mir war die Sache zu wertvoll, ich verschickte ein Rundschreiben und bot an, dies regelmäßig jeden Monat zu tun. Die Themenbandbreite reichte von „Wie berechnen wir unseren Verdienst?“ über „Tempora als Übertragungsproblem“, „Computer: Was ist für unsere Arbeit wirklich hilfreich, und was kann man sich getrost sparen?“ bis hin zu „Der Konjunktiv“; einmal kamen drei Verleger zu einem freundschaftlichen Gespräch unter Gegnern, ein andermal Judith Macheiner, die Verfasserin des *Grammatischen Varietés*.

Von der Hildebrand-Villa ins Literaturhaus

Wir wussten, dass das Hildebrandhaus ein temporäres Domizil war, aber es sollte ja das Literaturhaus München bald eröffnet werden. Reinhard Wittmann, der es inhaltlich konzipierte (und bis vor kurzem leitete), kam auf uns zu, wir könnten unser Arbeitstreffen dorthin verlagern, er brauche allerdings einen juristisch existenten Ansprechpartner, sprich: Wir mussten einen Verein gründen. Eine kleine Gruppe nahm die Mühe auf sich, sie gründete das Münchner Übersetzer-Forum, abgekürzt MÜF, und erreichte sogar die Anerkennung der Gemeinnützigkeit. Beim Treffen vom 7. Oktober 1996 stellte der Gründungsvorsitzende Thomas Wiedling den Verein vor; auf der ersten Mitgliederversammlung wurde ein offizieller Vorstand gewählt, Regina Rawlinson, die dem MÜF seit 13 Jahren vorsteht, amtierte schon damals als zweite Vorsitzende.

Im Juni 1997 fand das Treffen erstmals in der Bibliothek des Literaturhauses statt – und es begann eine Geschichte, die man sich nicht so leicht erträumt hätte. Der Verein war mitnichten der befürchtete Klotz am Bein, im Gegenteil, die Programmplanung hing nicht mehr von Zufälligkeiten ab, sondern wurde von einer ehrenamtlich engagierten Fünfergruppe namens Vorstand geschultert; außerdem hatten wir nun eine Kasse, in die nicht nur die Mitgliedsbeiträge, sondern auch ein Startkapital der Stadt München von 3000 DM einfließen, was das Einladen von auswärtigen Kollegen oder externen Fachleuten

enorm erleichterte. Die internen Veranstaltungen zur eigenen Fortbildung wurden disziplinierter, das Themenspektrum breiter, und es entstanden Veranstaltungsreihen.

Anziehend für das literarisch interessierte Publikum

Zwei Reihen waren immer öffentlich: Die eine, die es bis heute gibt, „Übersetzer stellen vor“, bot zuletzt Brigitte Döbert die Gelegenheit, ihre doppelt preisgekrönte Übersetzung des Romans *Die Tutoren* von Bora Ćosić vorzustellen. Die andere, „-isch literarisch“ genannt, bot viele Jahre lang mehrere kurze Übersetzungslesungen zu Themen wie „Gespenstisch literarisch“, „Politisch literarisch“, „Kulinarisch literarisch“.

Als das Thema „Erotisch literarisch“ lautete, fasste der Saal kaum das Publikum.

Bei den öffentlichen Veranstaltungen ist das Literaturhaus München regelmäßig Veranstaltungspartner, manchmal kommen weitere Institutionen hinzu.

Überschlägig gezählt, umfasst die Chronik des Münchner Übersetzer-Forums seit der Vereinsgründung an die 200 Veranstaltungen, die jährlichen Mitgliederversammlungen und Sommerfeste nicht eingerechnet. Das MÜF ist mittlerweile mit derzeit 138 Mitgliedern eine kulturelle Instanz in München, und wenn die Stadt oder das Kultusministerium einen Ansprechpartner in Sachen Übersetzung braucht, ruft man seine Vorsitzende an. An der Tatsache, dass der Freistaat Bayern jedes Jahr ein Übersetzerstipendium auslobt und bei den Bayerischen Kunstförderpreisen in den letzten Jahren verstärkt auch Übersetzerinnen und Übersetzer zum Zuge kamen, ist es auch nicht ganz schuldlos. Und natürlich stammen viele Dozentinnen und Dozenten des Masterstudiengangs „Literarisches Übersetzen“ an der LMU aus dem Kreis der MÜF-Aktivisten.

Zum 20. Geburtstag hat sich das MÜF eine Website geschenkt, sie heißt jetzt kurz und bündig: <http://müf.de> (auch muef.de funktioniert).

- a Josef Winiger hat in Paris, Aix-en-Provence und München Philosophie, Soziologie und Psychologie studiert. Er übersetzt seit 1980 Belletristik und Sachbuch aus dem Französischen und leitet zahlreiche Übersetzer-Werkstattgespräche.

Von Asterix bis Austerlitz

Zum 80. von Anthea Bell

Im Mai 2016 wurde mit einer Feier in Cambridge der 80. Geburtstag von Anthea Bell begangen. In ihren Reden beschrieben AutorInnen und LektorInnen ihre ‚Antheafizierung‘.

Definieren lässt sich dieses Phänomen als die beglückende Erfahrung der Zusammenarbeit mit einer Übersetzerin, die „hinter die Worte“ zu blicken und „den Kern“ eines Autors zu erkennen vermag, die versteht, was „insgeheim zählt“, die die Bedeutung „jedes Kommas“ erfasst und der es gelingt, all dies in der „richtigen Stimme“ zu übertragen. So lauten nur einige der begeistertsten Beschreibungen der angereisten AutorInnen, LektorInnen und VerlegerInnen. Mit Beispielen und Textproben bekundeten sie ihre Wertschätzung und Zuneigung für Anthea Bell – die begnadete und überaus kreative Übersetzerin aus dem Deutschen und Französischen ins Englische.

Moderiert wurde die vom Britischen Übersetzerverband ausgerichtete Feier von Daniel Hahn, dem Autor, Übersetzer und Vorsitzenden der „Society of Authors“. Danny wies darauf hin, dass Antheas Werk Übersetzungen von Julia Franck, Eugen Ruge, Kerstin Gier, Stefan Zweig, Sigmund Freud, Kai Meyer und Georges Simenon umfasst. „Aber das sind nur die aus dem Jahr 2013“, fügte er trocken hinzu.

Die Anfänge: Zufälle und Mundpropaganda

Anthea Bell hat in Oxford Englisch studiert und, auf Anraten ihrer Schwiegereltern, gleich nach dem Abschluss einen „Pitman“-Kurs in Steno und Schreibmaschineschreiben belegt. „Der Schreibmaschinenkurs war sehr nützlich“, bemerkte Anthea dazu mit wunderbarem britishem Understatement. Zur Veröffentlichung ihrer ersten Übersetzung, einem Kinderbuch, kam es durch Zufall, der Rest war, wie sie sagt, „grapevine, grapevine, grapevine“. Doch Mundpropaganda funktioniert bekanntlich nur, wenn man ausgezeichnete Arbeit leistet. Und genau davon war während der gesamten Veranstaltung die Rede.

Die Autoren – Julia Franck, Jan Costin Wagner und Cornelia Funke – wurden mehr als einmal ‚antheafiziert‘. Julia Franck berichtete, wie überglücklich sie über die englische Version der *Mittagsfrau* sei, und veranschaulichte Antheas Bandbreite mit einer Lesung aus W. G. Sebalds *Austerlitz*. Die Übersetzung wirkt so makellos und flüssig, dass viele Leser glauben, *Austerlitz* sei ursprünglich auf Englisch verfasst worden. Cornelia Funke beschwor die Atmosphäre ihrer *Tintenwelt*-Romane herauf, indem sie köstliche Beispiele von Antheas Ideen lieferte, was man aus „Staubfinger“ und „Schwefelfell“ machen könnte, und beschrieb, wie konstruktiv sie beide oftmals mit redaktionellen Änderungen umgegangen seien, etwas,

das auch Jan Costin Wagner an seiner Arbeitsbeziehung mit Anthea Bell zu schätzen weiß. Als wunderbares Beispiel dafür las er eine ergreifende Szene aus *Silence* (dt. *Das Schweigen*).

Im Blind Beauty Contest gewonnen

Neben Barbara Schwepcke (Haus Publishing) bestand die Runde der VerlegerInnen und LektorInnen aus Gesche Ipsen (Pushkin Press, jetzt Duckworth) und Geoffrey Mulligan (Clerkenwell Press). Barbara Schwepcke beschrieb mit bewegenden Worten Antheas Wärme und Großzügigkeit als Freundin. Sie war es auch, die für die Neuübersetzung von Sebald einen „Blind Beauty Contest“ ausrief, also mehrere anonyme Textproben verglich – Anthea Bells Übersetzung stach dabei heraus. Wenn Geoff Mulligan lektoriert, setzt er sich gern mit seinen Übersetzern an einen Tisch. Oft fänden zwei Leute eine dritte Lösung, berichtete er und erinnerte sich an Lektoratstreffen bei Anthea zu Hause, bei denen sich ihre Katzen aus allen Ecken des Cottages zu ihnen gesellten.

Mit Stefan Zweigs verstaubtem Image gründlich aufgeräumt

Gesche Ipsen verwies besonders auf Stil, Stimme und Stoff eines Buches, die Übersetzer ebenso erkennen müssten wie die Feinheiten hinter den Worten und die Bedeutung jedes einzelnen Kommas. Das neu aufgeflammte Interesse an Stefan Zweig sei zu einem großen Teil der frischen Herangehensweise von Antheas Neuübersetzungen zu verdanken, die mit Zweigs altem, verstaubtem Image gründlich aufgeräumt hätten. Erich Kästner ist ein weiterer erfolgreicher Autor von Pushkin Press, den Anthea Bell übersetzt. Von Zweig bis Kästner – ein weiterer Beleg für ihre Bandbreite.

Und was Asterix anbelangt, spricht die Popularität von Antheas neuesten Übersetzungen für sich selbst. Herzlichen Glückwunsch zum Achtzigsten!

- a Deborah Langton, gebürtige Britin, lebt und arbeitet seit 2010 als Übersetzerin in München, hat drei Bücher ins Englische übersetzt und freut sich auf weitere. Ein herrlich später Berufswechsel.
- + Wir danken Bettina Münch für die Übersetzung dieses Beitrages aus dem Englischen.

Post aus ... Schottland

Als unsere Kollegin Sabine Baumann mich bat, zum Relaunch der Zeitschrift *Übersetzen* einen Beitrag zu der neuen Serie „Post aus ...“ zu leisten, lieferte sie mir sogleich einen Anhaltspunkt. Ich hätte nämlich niemals gewagt, „Relaunch“ zu schreiben (es gibt ja das gutdeutsche „Neustart“). Alle Englischübersetzer fürchten sich zu Recht vor Anglizismen, doch die Angst der im englischsprachigen Ausland lebenden hat panische Züge. Der Point (wie ich einem der letzten *Spiegel* ungläubig entnehme) ist also, ob wir dadurch zu Bremsern der Sprachentwicklung oder zu Bewahrern der Sprache werden.



Bernd Rullkötter in Glasgow. In der Hand hält er eine Übersetzung aus dem Englischen ins Deutsche. Gegenstand ist die in der Ukraine geborene brasilianische Autorin Clarice Lispector, Verfasser der in Holland lebende Autor Benjamin Moser. Das Europa der Übersetzer im Bild. Foto privat

PS nach dem Brexit: Meine Familie und die schottische Mehrheit schmachten nach dem Brexit in tiefster Depression dahin. Besonders ärgert mich, dass ich als hier Ansässiger und langjähriger Steuerzahler noch nicht einmal eine Stimme in diesem Land hatte (das hoffentlich bald ein Rest-UK sein wird).

- a Bernd Rullkötter lebt seit vielen Jahren in Glasgow und übersetzt in letzter Zeit hauptsächlich Werke britischer und amerikanischer Osteuropahistoriker über russische Themen ins Deutsche.

NEUE SERIE

Mit "Post aus ..." sollen Übersetzerinnen und Übersetzer ins Deutsche zu Wort kommen, die im Land ihrer Ausgangssprache leben.

Achtung, Fernweh!



Margret Kirsch, Foto privat

Lektoratstipp fürs Übersetzen von Reiseliteratur

Die Arbeit an einem erzählerischen Reisebericht beginnt mit ...

... der Begeisterung

für Land, Kultur und Menschen. Ein Faible fürs Thema erleichtert das Hineinfinden in Ton und Stil des Autors. Aber auch Mut ist unabdingbar. Finden Sie eine eigene Sprache, und lesen sich ab und an laut vor. Kommt Ihnen etwas komisch vor?

... der Recherche

denn Vertrauen ist gut, Kontrolle aber auch. Folgen Sie dem Autor auf Google Earth nach Kapstadt, in Videos durch die Mongolei und in Multimediareportagen an die Steilwände im Yosemite-Nationalpark. So bekommen Sie nicht nur das Gefühl, selbst vor Ort zu sein, sondern stoßen auch leichter auf Ungereimtheiten.

... dem Lesen

von Klassikern wie Jon Krakauers *In eisige Höhen*, Henry David Thoreaus *Walden* oder Ryszard Kapuścińskis *Afrikanisches Fieber*.

- a Margret Kirsch ist Lektorin im Malik Verlag und betreut für das Hardcover- und Taschenbuchprogramm sowohl deutsche Autoren als auch Übersetzungen v. a. aus dem Englischen und Skandinavischen.

Übersetzer als Entdecker

Ihr Leben und Werk als Gegenstand translationswissenschaftlicher und literaturgeschichtlicher Forschungen

Von Andreas F. Kelletat und Aleksey Tashinskiy (Hg.). (TransÜD. Arbeiten zur Theorie und Praxis des Übersetzens und Dolmetschens. Band 66) Berlin: Frank & Timme, 2014.

Das grandiose Projekt des Germersheimer Online-Übersetzerlexikons UeLEX (siehe auf S. 2 in diesem Heft) wird von einer Reihe Symposien begleitet. Das zweite im Juni 2013 galt dem „Übersetzer als Entdecker“ und ist in einem Sammelband dokumentiert. Das Motto geht zurück auf den Dichter und Übersetzer, engagierten Mentor (eben nicht) kleiner Literaturen und Germersheimer Ehrendoktor Manfred Peter Hein und seinen Anspruch, der Übersetzer sei zwingend zum Entdecker berufen – zum Beispiel, um „jene auszustecken, die seit eh und je dem Scheitern der Hoffnung auf ausgleichende Begegnung randständiger und etablierter Literatur erfolgreich assistieren“. Zu prüfen war, ob der Entdeckerbegriff – „innovatives translatorisches Handeln im weitesten Sinne“ – als Relevanzkriterium für die Aufnahme ins Lexikon dienlich sein konnte.

Quellenlage: Vieles ist verloren

Näher vorgestellt wird das an der Hochschule Södertörn entwickelte *Svenskt översättarlexikon*, welches den Germersheimern als Prototyp diente. Im hinteren Teil bietet der Band eine Anzahl anregender Fallstudien (einige davon inzwischen zu Lexikonartikeln geworden), deren methodische Ansätze so mannigfaltig sind wie die von ihnen aufgerufenen kulturgeschichtlichen Kontexte. Wir lesen über August Wilhelm Schlegel und die Brüder Stolberg im späten 18. und frühen 19. Jh., Richard Wilhelm, Franz Kuhn und Karl Klammer in der ersten, Hermann Buddensieg, Eugen Helmlé und Iain Galbraith sowie die übersetzenden Autoren Erich Arendt und Wolfgang Hildesheimer in der zweiten Hälfte des 20. Jh. Evident hierbei, wie schwierig die Quellenlage selbst schon bei Biografien des eben vergangenen Jahrhunderts sein kann, auch weil Übersetzungen nur unzuverlässig gesammelt und bib-

liografiert, Übersetznachlässe kaum archiviert werden. (Exemplarische Ausnahmen im Literaturarchiv Marbach und im Karl-Dedecius Archiv an der Viadrina kommen zur Sprache.) Vieles ist und viele sind bereits verloren, das UeLEX auch in diesem Sinn eine späte, doch glückliche, vielverheißende Geburt.

Inzwischen wurden zwei weitere Symposien – zu „Mikro- und Makrostruktur“ (2014) und „Übersetzer im Exil“ (2015) – abgehalten, deren Ergebnisse in einen gemeinsamen Band bei Frank & Timme finden sollen.

a Andreas Tretner übersetzt Prosa und Lyrik aus dem Russischen und Bulgarischen und wird selbst Artikel für das UeLEX schreiben.

REZENSIONEN

Der Übersetzer Sprache ist Heimat

Film über Juri Elperin. Regie: Manfred Wiesner und Grigory Manjuk. Wiesengold Productions 2015. 61 Minuten. Bislang nur auf DVD.

„Man muss beim Übersetzen nicht nur in das Buch, sondern ab und zu auch aus dem Fenster schauen“, diktiert der 97-jährige Elperin der Dame, die seine Manuskripte für ihn abtippt. Das Zitat stammt nicht von ihm, sondern von dem russischen Dichter und Übersetzer von Shakespeare-Sonetten Samuil J. Marschak. Juri Elperin liebt seine russischen Dichter – ungefähr jeder zweite Satz des Übersetzers in dem stillen, poetischen Film ist ein Zitat. Und die mit lächelnden Augen erzählten Anekdoten aus seinem nicht nur heiteren Leben tragen diese filmische Hommage an den im September 2015 in Berlin verstorbenen Übersetzer.

Blicke in die Vergangenheit

Klassische Klaviermusik und eine poetisch-melancholische Collage von alten Schwarzweißfotos und Filmaufnahmen aus Paris, Moskau, Basel und Berlin unterlegen und kommentieren Juri Elperins Lebensbericht; die Filmaufnahmen sind grau, es regnet und schneit, aber Elperins Augen leuchten immer. Mal sitzt er mit seiner Frau am Kaffeetisch, blau-weißes Porzellan, schwarzer Tee mit Zitrone, selbstgebackener Kuchen, mal nimmt er mit einem Buch „seiner Dichter“ auf dem Sessel Platz und liest

vor, mal diktiert er einen Text, mal spaziert er durch Berlin und sucht die alte Wohnung seiner Familie aus den zwanziger Jahren, die er nicht mehr finden kann, mal besucht er ein Pariser Gymnasium, in dem er zur Schule ging, und zeigt der Direktorin seinen alten Schülerschein. Immer wieder zieht er eine Schublade auf und hält ein Buch, ein Bild in die Kamera und erzählt einen Witz.

Nicht so recht zu passen scheint es, wenn wir den bescheidenen Mann – „ich habe meiner Person niemals so viel Wichtigkeit beigemessen“ – gegen Ende des Films bei einem Vortrag am Institut für slawische Sprachen der Universität Basel sehen: „Ganz schön voll hier“, wundert sich Elperin. Wir wundern uns nicht, hätten wir diesen alten, buckligen Mann, der etwa 150 Werke aus dem Russischen übersetzt hat, zumeist Dichter wie Marina Zwetajewa, Anna Achmatowa, Iwan Bunin oder Anatoli Rybakow, und mit Boris Pasternak befreundet war, doch auch gerne einmal live erlebt.

Bibliophile Kindheit

Immerhin können wir dank Wiesners mit eigenen Mitteln produziertem Film Elperin und seinem Leben recht nahe kommen: Geburt in Davos als Sohn einer reichen jüdischen Familie aus Kiew (ein Foto zeigt den kleinen Juri mit der Auszeichnung als „jüngster Schweizer Skifahrer“). 1922 dann der Umzug nach Berlin, Theaterstudium bei Max Reinhardt, bei dem er „die Wichtigkeit von Details“ lernt. Schwingende Weimarer Republik – bis 1933 die Ausweisung kommt: Die Elperins müssen das Land verlassen, und es ist der kleine Juri, der die Eltern davon abhält, nach Moskau zu gehen: Die russischen Intellektuellen, die seine Eltern in Berlin besuchten, hatten ihm Bücher geschenkt und der Kleine, der bibliophile Schmuckausgaben von Wilhelm Busch oder Erich Kästner gewohnt war, hasste die schlecht gedruckten Bände auf grauem Billigpapier.

Von einem Exil ins nächste

Also geht es zunächst nach Paris, doch als 1935 die Aufenthaltsgenehmigung der Familie ausläuft, bleibt doch nur Moskau als letzte Zuflucht. „Als junger Mensch war ich neugierig (...) Es war ein Wunsch von mir, mich in dieser fremden Welt heimisch zu fühlen.“ Doch Juri bleibt in der UdSSR immer Außenseiter, als Eingewanderter, als Intellektueller, als Jude.

In den 1950er Jahren verliert er im Zuge von Stalins Säuberungsaktionen seinen Dozentenjob an der Uni und zieht sich in den Vorort Peredelkino zurück: „Und ich machte das, was die Großen gemacht haben, wie Pasternak: ich übersetzte.“ Erst 2000, nachdem offenbar durch Brandstiftung sein Haus in Flammen aufgegangen war, kehrt er mit seiner Familie zurück nach Berlin.

a Karin Betz aus Frankfurt am Main übersetzt aus dem Chinesischen und Englischen und macht noch viele andere Sachen, um die nötige Lebenserfahrung zum Übersetzen zu sammeln.

Denn wir haben Deutsch Luthers Sprache aus dem Geist der Übersetzung

Von Marie Luise Knott (Hg.),
Thomas Brovot (Hg.),
Ulrich Blumenbach (Hg.), Berlin:
Matthes & Seitz, 2015. 334 Seiten,
ISBN: 9783957571458, 24,90 €

Als unser Deutsch erfunden wurde Reise in die Lutherzeit

Von Bruno Preisendörfer, Berlin:
Galiani Verlag, 2016, 496 Seiten,
ISBN 9783869711263, 24,99 €

Fünfhundert Jahre ist es her, dass der Reformator Martin Luther eine unglaubliche übersetzerische Leistung vollbrachte: In einem „Übersetzungsfuror“, wie Josef Winiger in seinem hervorragenden einführenden Beitrag des Essaybandes *Denn wir haben Deutsch. Luthers Sprache aus dem Geist der Übersetzung* darlegt, übertrug Luther in gerade einmal elf Wochen das gesamte Neue Testament aus dem Griechischen ins Deutsche. Entgegen allgemeiner Annahme war er nicht der Erste, der die Bibel in die Volkssprache brachte. Schon ab 1466 wurden von diversen Druckereien schön illustrierte, aber sprachlich unzumutbare Wort-für-Wort-Übersetzungen der lateinischen Vulgata herausgegeben.

wie Sibylle Lewitscharoff schreibt, das er dem Volk ablauschte, ja – aber sicher war die überwältigende Sprache auch seinem Anliegen geschuldet. Es ging ja nicht nur um die Übersetzung „irgendeines“ Textes, sondern um die Neudeutung des Wortes Gottes, mit dem Luther seine reformatorische Auffassung der christlichen Religion („allein der Glaube macht selig“) belegen wollte. Und dabei fährt „die Wucht“ Luther (Karl-Heinz Ott) alle Geschütze seiner Wortgewalt auf, die philologische Genauigkeit tritt in den Hintergrund. Auffällig ist seine physisch spürbare, tönende Sprache, die auf der Kanzel und bei der Lesung ihre volle Wirkung entfaltet.

Himmelreich, Rotzlöffel, Blutgeld

Berühmt ist Luther für seine Wortschöpfungen, viele sinnliche Substantivkomposita tauchen bei ihm erstmals auf: „Himmelreich, Nächstenliebe, Rotzlöffel, Blutgeld, Feuereifer, Kriegsknecht, Menschenfischer, Otterngezücht ...“ (Winiger), „Rüstzeug, Denkkettel, Feuertaufe, Machtwort, Schandfleck, Lückenbüßer, Lästermaul, Lockvogel“ (Susanne Lange). Lange erläutert faszinierend, wie Luther auch mit der noch sehr beweglichen Abfolge der einzelnen Satzglieder dramatische Wirkungen erzeugt.

Sprachschöpferische Kraft

Jan Wagner begeistert sich und uns am Beispiel der Psalterübersetzung für Luthers Liebe zur Sprache: Besonders bei den Psalmen, hebräischer Dichtung des 3. - 6. Jahrhunderts v. Chr., erweise Luther seine sprachschöpferische, liebkosende Kraft. Auf diese geht eine besonders reiche Auswahl an uns heute vertrauten Redewendungen zurück: „ob wir in die Grube fallen, die wir selbst gegraben haben, den Liebsten wie unseren Augapfel hüten oder unter unsere Fittiche nehmen, gleich, ob wir unsere Hände in Unschuld waschen, jemandem unser Herz ausschütten, ihn auf Herz und Nieren prüfen oder auf Händen tragen ...“

Doch Luther war nicht ausschließlich feinsinniger Übersetzer und Dichter, wie es in *Denn wir haben Deutsch* oftmals den Anschein haben mag.

Reformator in einer rohen Zeit

Das wird in Bruno Preisendörfers sinnlich-konkreter Darstellung *Als unser*

GEDICHT

wer übersetzt, spricht nicht mehr miteinander,
wir sind so still wie feuersalamander,
fixiert auf grauen schleusen-kammerwänden.
[...]
wir setzen über. aus der tagbewegung
ins nachtvertrudeln. aus gebrauchten sprachen
in sprachgebräuche und verständnisbrachen,
wir warten auf das dämmern der erregung.

Auszug aus: Kathrin Schmidt, »Das Boot setzt über«, in:
**Denn wir haben Deutsch. Luthers Sprache aus dem
Geist der Übersetzung.** Siehe Rezension in diesem Heft.

Luthers radikale Neuerungen

Martin Luther führte zwei radikale Neuerungen ein: Er verwendete nicht die lateinische Übersetzung, sondern das griechische Original als Vorlage. Und er versah die Übersetzung mit der ganzen Macht seiner poetischen Sprache, seines „dunkeldrohenden Saftdeutschs“,

Deutsch erfunden wurde. Reise in die Lutherzeit deutlich. In diesem geht es, dem Titel zum Trotz, überhaupt nicht um Luthers sprachliches Handeln, sondern um die Lebensumstände seiner sehr rohen, sehr gewalttätigen Zeit, in der die Menschen vor Hunger revoltierten und selbst die Bessergestellten wie Dr. Luther unter fauligen Strohsäcken schliefen.

Die 1984er-Fassung ist „muschi“

Einig sind sich fast alle Beiträge in *Denn wir haben Deutsch*, dass die letzte, uns derzeit vorliegende Fassung der Lutherbibel von 1984 ein Unding ist. Diese stellt wiederum eine überarbeitete Fassung der heftig kritisierten Revision von 1975 dar. Obwohl die Fassung von 1984 „allgemein positiv“ gewürdigt wurde, belegen die Autoren des Bandes immer wieder, wie die literarische Kraft und poetische Qualität von Luthers zunichte gemacht wurde.

1984 entschied man sich, einer angeblichen Verständlichkeit zuliebe, so Wagner, für eine „gründliche Entpoetisierung des Textes“. Und man muss ihm recht geben: aus „Jr hertz ist dick wie Schmehr“ wurde „Ihr Herz ist völlig verstockt“ (Psalm 119,70). Das ist ja wohl „muschi“, um mit Ulf Stolterfoht (aus demselben Band) zu sprechen.

Übersetzen statt revidieren

Auf den Punkt bringt es Christian Hansen: „*Luthers Bibelübersetzung ist wie jedes Kunstwerk unveränderlich, dafür aber unendlich wiederholbar. Wollte man dieses Stück deutscher Literatur des sechzehnten Jahrhunderts für die Gegenwart lebendig und verständlich machen, kann und darf man es nicht revidieren. Man müsste es übersetzen, natürlich im Geist seines Autors.*“ Man darf gespannt sein, was die zum Lutherjahr 2017 angekündigte neu durchgesehene Fassung der Lutherbibel bringt. Der Matthes-&-Seitz-Band macht deutlich, dass die Lutherbibel mit ihrer herrlich brausenden, jubelnden Sprache auch für uns Religionsferne von heute eine enorme Bedeutung hat – nicht so sehr als Wort Gottes, sondern als deutsche Literatur.

a Anke Burger, Redaktionsmitglied, übersetzt in Berlin, Montreal und anderen Orten der Welt schöne Literatur aus dem Englischen.

Der Fährmann Karl Dedecius (1921–2016)

Es ist nicht leicht, einen Nachruf auf Karl Dedecius zu schreiben. Wie soll man in ein paar Zeilen all das zusammenfassen, was dieser unermüdliche Übersetzer und Kulturvermittler zwischen Polen und Deutschland geleistet hat? Und wo soll man anfangen?

Vor Kurzem habe ich zum zweiten Mal seine Autobiographie gelesen und denke, dass es Karl Dedecius gefallen würde, wenn ich mit der Stadt Lodz anfangen, wo er 1921 geboren wurde und seine Jugend bis zum Abitur 1939 verbracht hat. Denn es scheint, dass Lodz mit seiner damaligen Atmosphäre eines Schmelztiegels verschiedenster Völker und Kulturen der wichtigste Ausgangspunkt für den späteren Werdegang von Karl Dedecius war.

Dort ist er zweisprachig aufgewachsen, dort besuchte er ein polnisches Gymnasium, wo er mit Polen, Deutschen und Juden befreundet war, wo Toleranz ganz selbstverständlich zum Alltag gehörte.

Ich glaube, diese Erfahrung hat Karl Dedecius tief geprägt und ihn später in seinen beharrlichen Bemühungen um die Verständigung zwischen Polen und Deutschen angetrieben.

Doch zunächst kam der Krieg – Ostfront, Stalingrad, schließlich sowjetisches Gefangenenlager, in dem er Russisch lernte und die ersten Übersetzungen machte.

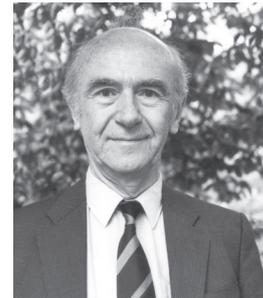
Als ich in seiner Autobiographie das Kapitel über die ersten Versuche, Puschkina und Lermontow zu übersetzen, las, kam mir der Gedanke, dass für Karl Dedecius – in diesem Alptraum von Krieg und Gefangenschaft, in den er geraten war – das Übersetzen zu einer Metapher für Leben und Überleben geworden ist.

Nach der Gefangenschaft und Rückkehr nach Deutschland (1949) begann er neben seinem Brotberuf bei einer Versicherung polnische Dichter zu übersetzen, was in den fünfziger Jahren in Deutschland zunächst auf wenig Interesse stieß.

Doch 1959 erschien die erste von ihm herausgegebene Anthologie und es ist vor allem seiner Überzeugungskraft in den vielen Gesprächen mit Verlegern und Förderern zu verdanken, dass man

damals in Deutschland überhaupt auf die polnische Literatur aufmerksam wurde.

In den folgenden Jahrzehnten übersetzte Karl Dedecius unzählige polnische Autoren – darunter die Nobelpreisträger Czesław Miłosz und Wisława Szymborska – und verfasste selbst mehrere Bücher über die polnische Literatur und Kultur. Zu seinem Hauptwerk zählt neben der 50-bändigen *Polnischen Bibliothek* – einem Kanon, der bei Suhrkamp erschienen ist – das *Panorama der polnischen Literatur des 20. Jahrhunderts*, das



Karl Dedecius
Foto ©
Deutsches
Poleninstitut,
Darmstadt

in sieben Bänden vom Ammann Verlag herausgegeben wurde.

Man müsste ein halbes Buch schreiben, um die Verdienste dieses Fährmanns zwischen Polen und Deutschland aufzuzählen, und lang ist die Liste der Preise, mit denen er geehrt wurde, wie der Hessische Kulturpreis, der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels, der Verdienstorden der Republik Polen, der Deutsche Nationalpreis, um nur einige zu nennen.

1980 hatte ich das Glück, ihn in dem von ihm neu gegründeten Deutschen Polen-Institut in Darmstadt kennenzulernen, wo ich zehn Jahre später für einige Zeit arbeiten sollte. Ich erinnere mich an seine warme, freundliche Art, an die „helle“ Atmosphäre, die in seinem Arbeitszimmer herrschte, und an den Ernst, mit dem er mit mir, der unwissenden, blutigen Anfängerin sprach. Doch am meisten erinnere ich mich an seine Stimme, an diesen unverkennbaren, tiefen, runden Klang.

Egal was ich schreibe, es würde meinen Dank und meine Bewunderung für diesen Mann nicht angemessen wiedergeben können. Ich verneige mich vor Karl Dedecius.

a Joanna Manc, 1959 in Gdynia (Polen) geboren, reiste 1968 nach Deutschland aus. Übersetzerin polnischer Literatur ins Deutsche und Dichterin. Sie lebt in Frankfurt am Main.

Fabjan Hafner (1966–2016)

Fabjan Hafner trug in sich einen der tiefsten politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Abgründe im heutigen Europa, einen Abgrund, der in Kärnten zwischen der deutschen und slowenischen Sprache klafft. Seine Arbeit – als Dichter, Übersetzer, Literaturwissenschaftler, Mensch – war der permanente Versuch, Brücken zu bauen und damit Verständnis zu ermöglichen.



Fabjan Hafner
Foto ©
Romy Müller,
Robert-Musil-
Institut,
Klagenfurt

Fabjan war hochbegabt, einer der intelligentesten Menschen, die ich in Ljubljana bei meinem Deutschstudium kennengelernt habe, wo er Mitte der Neunziger als Lektor im Übersetzerseminar arbeitete. Fabjans Dilemma war nicht nur das zwischen zwei Sprachen, in denen er gleichermaßen virtuos schrieb und arbeitete. Sein Dilemma war zugleich das zwischen Autor und Übersetzer, zwischen Künstler und Wissenschaftler. In einem Interview meinte

er schroff über das Übersetzerdasein: „Jeder Lyrikübersetzer ist ein – zumindest verhindert – Dichter.“

Aus dieser Sicht erschließen sich möglicherweise Fabjans Verse: „Ungerührt von / eigenen / Worten // versagt sich da / einer die / Sprache.“ Über das eigene Schreiben sprach er ungerne und melancholisch, schüttelte den Kopf, sagte etwa einen Satz wie: „Im letzten Jahr nicht mehr als 5 oder 7 kurze Gedichte geschrieben, nicht der Rede wert.“

Als Übersetzer war er der beste, den man sich als slowenischer Autor erträumen durfte. Er war eine Institution, war wählerisch und mehrfach preisgekrönt: Petrarca-Übersetzerpreis, Wissenschaftspreis der Österreichischen Gesellschaft für Germanistik und Österreichischer Staatspreis für literarische Übersetzung. Mit und durch Fabjan lebten Gedichte von Autoren wie Dane Zajc, Maruša Krese, Uroš Zupan, Tomaž Šalamun, Maja Vidmar und anderen im Deutschen auf, wurden bekannt und geschätzt. Er übersetzte darüber hinaus auch aus dem Serbokroatischen AutorInnen wie Tatjana Gromača und Ana Ristović. Parallel schrieb er Wissenschaftliches über Peter Handke, Florjan Lipuš und zuletzt über Christine Lavant.

Drei Wochen vor seinem Tod bin ich Fabjan nach fast einem Jahr wiederbegegnet, auf seine Einladung zu einer Lesung am Klagenfurter Musil-Institut, wo er die letzten acht Jahre gearbeitet

hat. Ich habe Fabjan nie so offen erlebt wie an dem Abend. Nach der Lesung standen wir noch längere Zeit in kleiner Runde und redeten. Danach begleitete er mich zum Auto. Auf dem Parkplatz begannen wir über seine Übersetzungspläne zu reden. Er bedauerte, dass von den vielen Büchern, die er übertragen hat, nur noch 2 oder 3 lieferbar sind. Wozu das alles?, fragte er mich. Dann sprachen wir über Vitomil Zupan. Er spielte mit dem Gedanken, den slowenischen Prosa-Klassiker, eine Art slowenischen Henry Miller, zu übersetzen. Dann fuhr er fort in die Nacht, in Richtung Karawanken.

So werde ich ihn für immer in Erinnerung behalten, beim Wegfahren. An dem Abend im Musil-Institut. Und an einem Abend vor einem Jahr, nach dem Konzert von Bob Dylan in Ljubljana, beim Wegfahren aus der unterirdischen Garage, die Hand erhoben zum Gruß, aus dem ernstesten, schwarzen Bart herausleuchtend das Augenpaar eines Jungen.

- a Aleš Šteger ist Autor, Verleger und Übersetzer. Er übersetzte Autoren wie Benn, Bachmann, Vallejo, Orozco, Grünbein ins Slowenische.

Brauchbares aus dem Windows-Nähkästchen

Textbau mit Bausteinen

Manche Texte tippt man immer wieder. Das beginnt beim Standard-„Hier sind die gewünschten Unterlagen“ und kann z.B. ganze Vertragsklauseln bedeuten. Textbausteine kann man also immer wieder brauchen. Das funktioniert mit Word ebenso wie mit Outlook-Mail so: Eine neue Mail oder einen neue Seite erstellen (kurz mit: *Strg+N*). Den Text tippen und komplett markieren (Mit linker Maustaste drüberziehen oder (*Markieren - Alles markieren*). Auf der Taskleiste zur Registerkarte *Einfügen*, dort zu *Schnellbausteine* und *Auswahl im Schnellbausteine-Katalog speichern*. Geben Sie dem Baustein einen aussagekräftigen, aber möglichst kurzen Namen. Hier kann man auch mit allerlei Optionen herumprobieren. Mit *OK* speichern. Abgerufen wird der Baustein aus der Liste bei *Einfügen* und *Schnellbausteine*. Der besondere Gag: Wenn Outlook den Baustein-Namen zuordnen kann, fügt das Programm ihn von selbst ein.

Kontakt-Verwalter beim E-Maillieren

Das Programmchen *SmartTools Adress-Assistent* gibt es gratis zum Runterladen. Und dann geht's so: Die Kontaktdaten, die Signatur orwhatever in die Zwischenablage kopieren, *SmartTools* öffnen, dort dort klicken, wo man das Zeug haben möchte, und *Umsetzen* klicken. Theoretisch/praktisch werden dann alle Daten (Vor- und Nachname...) von selbst in die richtigen Felder importiert.

Tote Links sind ärgerlich

Sofern Sie Blöken (Neudeutsch für Bloggen) oder Weben (Neudeutsch für das Betreiben einer Heimatseite) oder überhaupt irgendwann irgendwo jemanden linken: Die Kontrolle, ob die Verbindung denn noch aufrecht ist, erhalten Sie über www.seoaffe.com/tools/tote-links-finden.html. Tun Sie das in Ihre Lesezeichen-Liste, rufen Sie's von Zeit zu Zeit auf und geben die zu kontrollierende URL ein.

Listen aus Unterverzeichnissen

Da haben Sie nun müh und sam in einem Unterverzeichnis alle dazu gehörigen Dateien angelegt – etwa: alle Ihre schönsten Fotos, die Liste Ihrer Bücher – und hätten das alles halt gern in einer Tabelle aufgelistet. Mit *Markieren* plus *Kopieren* geht das nicht. Etwas umständlich, aber immer noch *Zeit sparend* ist folgende Lösung: Im Explorer (den finden Sie, wenn Sie ganz unten links die rechte Maustaste gedrückt halten) den gewünschten Ordner anwählen. Bei gedrückter Umschalttaste mit der rechten Maustaste den Ordnernamen anklicken. Jetzt öffnet sich ein Fenster (Für Profis: Das Kontext-Menü). Wählen Sie *Eingabeaufforderung öffnen*. Geben Sie ein: *dir >* dann den Listennamen und die Endung *txt.Dateiname.txt* (Also, zum Beispiel: *dir > Buchliste.txt*) Jetzt finden Sie eine so lautende Textdatei im selben Verzeichnis. Die lässt sich in Word oder Excel einlesen und als Word- oder Excel-Datei wieder abspeichern. Noch eins: Mit der Eingabe *dir /B >* (also einem zusätzlichen Schrägstrich B) erhält man eine Liste nur mit den Dateinamen.

Windows 10 - Shortcuts

Spielen Sie selbst: Stellen Sie eine Datei auf den Desktop und probieren Sie ungeübt: *Windows + Pfeil links*, *Windows + Pfeil rechts*, *Windows + Pfeil rauf*, *Windows + Pfeil runter*. Nicht erschrecken, es kann ja nichts passieren. – Legen Sie mehrere Dateien in der Taskleiste unten ab und drücken Sie dann *Alt + Tab*, erstmal nur so, dann halten Sie die Tastenkombination gedrückt. Und jetzt das Ganze noch einmal mit *Windows + Tab*. Und hier ist für Mutige der Clou: der virtuelle zweite Desktop: *Windows + Strg + D* produziert ihn. Tun Sie rein, was beliebt, z.B. Dateiverknüpfungen. Mit *Windows + Strg + Pfeil links* bzw. *Windows + Strg + Pfeil rechts* springen Sie von einem zum anderen, und mit *Windows + Strg + F4* schließen Sie den virtuellen Desktop.

Ihr Daumen rauf (hoffentlich) oder Daumen runter (na hallo!) kommt wie immer an bei harranth@dokufunk.org

a Wolf Harranth

Übersetzen (ehemals Der Übersetzer) erscheint halbjährlich.

Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VdÜ) in Zusammenarbeit mit der Bundessparte Übersetzer des VS in ver.di, Paula-Thiede-Ufer 10, 10179 Berlin

Bankverbindung: EthikBank Eisenberg, IBAN: DE86 8309 4495 0003 2091 56, BIC: GENODEF1ETK

Redaktion (verantwortlich): Dr. Sabine Baumann, Obermainanlage 21, 60314 Frankfurt am Main

Würdigungen, Reflexionen: Sabine Baumann

Veranstaltungen, Berufskunde, „Über den Tellerrand“: Gesine Schröder, Bürknerstraße 20, 12047 Berlin

Rezensionen, Porträts: Anke Burger, 7081 Rue Waverly #5, Montréal QC H2S 3J1, Kanada

Website: www.zeitschrift-uebersetzen.de

E-Mail Redaktion: redaktion@zsue.de

Abonnements: Maïke Dörries, Eichelsheimer Str. 6, 68163 Mannheim

Layout: Christoph Morlok, Mannheim

Gestaltung Umschlag: Rimini Berlin

Druck: gründrucken Gießen

Das neue Layout der Zeitschrift wurde gefördert vom Deutschen Übersetzerfonds sowie von der A und A Kulturstiftung, Köln. Die Programmierung der Website wurde gefördert vom Deutschen Literaturfonds.

ISSN 1868-6583

Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe.

Redaktionsschluss

Heft 1 (erscheint im April): 31. Januar

Heft 2 (erscheint im Oktober): 31. Juli